



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 7. April.

Wirken

des historischen Vereins für Innerösterreich.

(Beschluß.)

„Mit dieser patriotischen Thätigkeit der Karantanen weitesterten im raschen Aufschwunge die Krainer. Nicht nur die Geschäftsprotocolle, sondern ein eigenes, von dem Geschäftsleiter Dr. Ulepitsch redigirtes und gedrucktes Verzeichniß des dort Erzielten geben die erfreuliche Rechenschaft, daß die Vereinsbibliothek 500 Bände von seltenen und gehaltvollen Druckwerken, mittelbar und unmittelbar auf das Land Krain bezüglich, bei 600 Stück wichtiger, größtentheils Original-Urkunden, vom Jahre 974 angefangen, bis zum achtzehnten Jahrhunderte herab — eine umfassende Sammlung specieller Landeskarten, 15 Portraits berühmter Männer Krains, 330 Wappen geschichtlich merkwürdiger Landesfamilien, zahlreiche alte Münzen und Steine — besitzt. *) Man hat dort bereits auch die Untersuchung der Archive von Laak, Sittich, des hohen deutschen Ordens, und des Herrn Grafen Joseph Auersperg veranlaßt und zum Theile dieß oben bezeichneter Resultat erzielt. Die von der Vereinsdirection veranstalteten Ausgrabungen auf dem sogenannten deutschen Grunde in Laibach haben mit interessantesten Antiken aus Eisen, Bronze, Blei, Münzen u. dgl. sowohl den Erwartungen, als auch den Kosten erfreulich entsprochen.“

„Die thätige Direction für Krain hat auch die Einleitung getroffen, alle alten Römerdenkmäler des Landes in getreuen Abbildungen aufnehmen, lithographirt darstellen und unter die Vereinsmitglieder von Zeit zu Zeit vertheilen zu lassen, ja sie steht im Begriffe, gleicherweise Abhandlungen, ausschließlich nur das Land Krain betreffend, herauszugeben. Solcher Eifer und so achtungswerthe Resultate dieser beiden, so zu sagen, erst im Aufsprossen begriffenen Vereine sind wahrhaft erfreulich und verdienen alle Anerkennung.“

„Die Provinzial-Direction für Steyermark, zugleich provisorischer Centralausschuß des Gesamtvereines, war gleichfalls, dem höchsten Vertrauen und den gerechten Erwartungen Sr. kaiserlichen Hoheit würdig zu entsprechen, thätigst bemüht. — Vorerst ist durch eine auch hier in der Grager Zeitung kund gegebene Einladung zum Beitritte des Landesvereines und

durch Bittschreiben an das hohe Landesgubernium und das fürstbischöfliche Ordinariat zur Unterstützung und Anempfehlung des Vereines das Erforderliche vollbracht worden. Man hat an alle Decanate, für alle Pfarren und Localien systematisch durchgeführte gedruckte Fragepunkte hinausgegeben, um durch deren Beantwortung theils zahlreiche Abschriften von Urkunden, welche die wichtigeren im Bereiche der Seelsorgebezirke bestehenden Institute betreffen, theils Andeutungen und Abbildungen alterthümlicher Denkmäler jeder Art, endlich um umständlichere Vorarbeiten zu einer kirchlichen Topographie Innerösterreichs zu gewinnen. — Das urkundenreiche Archiv des ehemaligen Patriarchates in Aquileja ist für die sämtlichen Provinzen Innerösterreichs, wegen ihrer südlichen Landtheile unterhalb der Drave, welche bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts insgesammt der kirchlichen Leitung der Aglajer Patriarchen untergestellt waren, von hoher Wichtigkeit. Diesen für die Geschichte Innerösterreichs unentbehrlichen Urkundenfond zu erheben, hat sich der provisorische Centralausschuß die ernste Mühe gegeben, und durch die gnädigste Mitwirkung Seiner kaiserlichen Hoheit bereits Cividale, S. Vito, S. Daniele und Udine als die vorzüglichsten Fundorte, in welchen die Theile des alten Aquilejer Archives zerstreut liegen, ausgeforscht. Zu diesem Behufe sind dem Centralausschuße auch die eben erscheinenden Documenti per la storia del Friuli, von Abbate Giuseppe Binchi, von dem Hochwürdigsten Herrn Abten von Rein übergeben worden. Der urkundliche Inhalt derselben, größtentheils aus den Archiven, Bibliotheken und Sammlungen des Bischofes, des Domkapitels, des Notariates und der Municipalität in Udine, des Domkapitels in Cividale, des Bischofes zu Portogruaro, der Fontiniani zu St. Daniele und der Herren: Torreani, Montereale, Fabrizius, Portis Guerra, Frangipan und Pirona, von den Jahren 1317 bis 1332, erhoben, mit mehreren, die Steyermark, Kärnten und Krain betreffenden Urkunden liefert den Beweis, daß daselbst noch viele, bisher unbekannte urkundliche Schätze erliegen, auf deren Erhebung der historische Verein für Innerösterreich ein besonderes Augenmerk zu richten habe. Nebenbei hat der provisorische Centralausschuß in gleicher Forschung nach den Aquilejer Archivalien sich bittlich an den Vorstand des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien verwendet, und die erfreuliche Versicherung

*) Dieß war der Stand der Erwerbungen mit Schluß des Jahres 1844, seit welcher Zeit sich dieselben namhaft vermehrt haben.

erhalten, daß auch dort die interessantesten und zahlreichsten Materialien für die Geschichte Innerösterreichs, vorzüglich in den Archiwstheilen des Erzstiftes Salzburg, des Patriarchates zu Aquileja und der Grafen von Görz und Tyrol erliegen. Auf solche hoffnungsreiche Andeutungen hat der Centralauschuß, so wie früher schon die Generalversammlung des historischen Vereines für Steyermark, neuerdings beschloffen, ein geschichtskundiges Mitglied zur Erhebung dieser, für die Geschichte der Steyermark und der übrigen innerösterreichischen Provinzen so viele Aufhellung versprechenden Urkundensätze seiner Zeit — vorzüglich nach Wien zu senden.“

„Die Gründung und die Wirksamkeit des historischen Vereines für Innerösterreich hat bereits auch die Aufmerksamkeit des gelehrten Auslandes und der in Deutschland bestehenden historischen antiquarischen Vereine auf sich gezogen. Der historische Verein des Großherzogthums Hessen hat die Herausgabe eines systematisch geordneten, mit zweckmäßigen Registern versehenen Repertoriums über die von den historischen und antiquarischen Vereinen in Deutschland edirten Schriften beschloffen, um diese so vielen Vereine zum Zusammenwirken in einem Punkte zu vereinigen. Vom Ausschusse dieses Vereines ist auch der innerösterreichische Geschichtsverein, Darmstadt 11. August 1843, zur Anschließung und Theilnahme an diesem wissenschaftlichen deutschen Nationalunternehmen eingeladen worden. Die Gesellschaft des Osterlandes für Geschichte und Alterthumsforschung hat, Altenburg 30. Lenzmondes 1845, unserm historischen Vereine den Wunsch erklärt, mit ihr in freundlichen Verkehr und regelmäßigen Schriftenaustausch treten zu können, und ein Gleiches haben die historischen Vereine zu Bamberg in Oberfranken und für Oberbaiern durch unentgeltliche Zusendung ihrer Druckschriften und Jahresberichte gethan.“

„Der Centralauschuß konnte keinen Anstand nehmen, diese freundlichen Anerbietungen mit Dank zu würdigen und zur gewünschten Verbindung und Erwidrerung sich stets bereitwillig zu erklären.“

Von der Direction des historischen Provinzial-Vereines für Krain.

Der Verfalltag.

Novelle.

Pernon, ein geachteter Kaufmann der Cité, saß den 15. Mai 18** in seinem Zimmer am Pulte und, den Kopf auf die Stuhllehne gestützt, schien er in tiefe und schmerzliche Betrachtungen versenkt zu seyn. Er hatte seine Frau und seine Tochter entfernt und Befehl ertheilt, Niemand vorzulassen, um ungestört die ganze Fülle seines Unglücks, die ganze Größe seiner verzweifelten Lage überdenken und fassen zu können. Wenn das Unglück unerbitlich über uns einbricht, wenn das Auge vergeblich nach Rettung späht und der letzte Trost uns geraubt wird, dann werfen wir uns blindlings unserm Geschick in die Arme, und erst, wenn wir den höchsten Grad unserer Leiden erreicht, zeigt sich an dem dunkeln Himmel unseres Lebens eine lichte Stelle und die Hoffnung, die sanfte Himmelstochter, die milde Trösterin,

nimmt uns unter ihre schützenden Flügel. So ist der Mensch; er genießt und wünscht, er duldet und hofft! Das ist der ewige Kreis, in dem wir uns bewegen und kein Glück übersteigt unsere Wünsche, kein Unglück raubt uns die Hoffnung. Selbst der Selbstmord ist hier nicht auszunehmen. Der Mensch, welcher sich ins Wasser stürzt, streckt noch oft die Hand nach dem rettenden Ufer und strengt alle Kräfte an, um sich über dem Wasser zu halten, und als Jemand sich aus dem vierten Stockwerk auf das Pflaster stürzte, rief er in dem Augenblicke der Ausführung: „O mein Gott, ich werde hoffentlich nicht auf den Kopf fallen!“

Herr Michael Pernon, dessen ergrautes Haar schon ziemlich hohes Alter verrieth, betrachtete lange Zeit unverwandt sein leeres Portefeuille; dann dem angeborenen Instinct folgend, vergaß er auf einen Augenblick die Gegenwart; er hob den Schleier der Zukunft und zauberte sich in jene Gesilde, wo wir nach unserm Wunsche die reizendsten Gemälde schaffen können. Dieselbe Ursache, welche den Menschen das Unglück fürchten läßt, träufelte in sein Herz heilenden Balsam und als er einmal seiner Phantasie freien Spielraum ließ, existirte die Gegenwart nicht mehr, oder er zauberte sie vielmehr weg. Seine Unterschrift war wieder geachtet, seine zahlreichen Schiffe bedeckten von Neuem das Meer; im Geiste sah er sich wohlverhalten in den schützenden Hafen einlaufen; seine majestätischen Dreimaster durchschnitten stolz die Fluthen des Oceans, und Freude, Achtung und Glück kehrten in sein Haus zurück. Da vernichtete eine barsche Stimme die süßen Schöpfungen seiner Phantasie und raubte ihm auch diesen vorübergehenden Trost.

„Ich sage Ihnen aber, daß er zu Hause ist. Ich weiß es! Ich muß ihn sprechen, und wenn Sie mich nicht anmelden, werde ich selbst diese Mühe übernehmen.“ — Der so angeredete Bediente öffnete, durch die bestimmte Sprache eingeschüchtert, leise die Thür und nannte mit gedämpfter Stimme die Firma: „Carl Vermond und Compagnie.“

— Michael Pernon drehte sich nicht um, der Name war für ihn ein Dolchstoß. Nachdem der Eingetretene längere Zeit gestanden, erhob sich Pernon endlich. Ein kalter Schweiß bedeckte seinen Körper und er hatte nicht den Muth, den Kopf umzudrehen, so daß Vermond genöthigt war, sich ihm zu nähern. Dieser so gefürchtete Mann, zu dem Pernon nicht das Auge zu erheben wagte, hatte weder das Aeußere eines Gläubigers noch eines Geschäftsmannes. Er war ungefähr 30 Jahre alt, wohlgebaut und sein Gesicht, welches der Born und ein Anflug von Haß entstellte, mußte sehr schön seyn, wenn es von keiner heftigen Leidenschaft entstellt wurde, während die Augen Vermonds so wild blickten, seine zusammengezogenen Lippen eine so bittere Verachtung andeuteten und die gefaltete Stirn seiner Physiognomie den Ausdruck einer so unversöhnlichen Rache verlieh, daß selbst Pernon Furcht empfand bei dem Gedanken, sich einem Menschen gegenüber zu sehen, dessen langunterdrückter Rachedurst sich endlich Luft machte. Vermond war ganz schwarz und mit einer so außerordentlichen Eleganz, mit einer so gewissenhaften Sorgfalt gekleidet, daß

man, ohne die gänzliche Abwesenheit von Schmucksachen, geglaubt haben würde, er wäre erschienen, um dem Greis einen Beileidsbesuch abzustatten oder ihn um eine Gefälligkeit zu bitten. Als Pernon so viel Muth gefaßt hatte, um auf den jungen Mann einen furchtsamen Blick zu werfen, begriff er, daß für ihn jede Hoffnung verloren sey und er mit einem unerbittlichen Gläubiger, einem unversöhnlichen Feinde zu thun habe. Mit zitternder Hand bot er dem jungen Manne einen Stuhl an. — „Sie haben,“ begann Vermond nach langem Stillschweigen, „Ihre Unterschrift nicht honorirt?“ — „Ach, mein Herr, leider nicht,“ antwortete Pernon, „aber glauben Sie auf mein Ehrenwort — —“ — „Schwüre, Versprechungen!“ unterbrach ihn der Mann rauh. „Ich gebe darauf nichts. Ich wußte wohl, daß der Augenblick zu Repressalien kommen würde, allein ich glaubte nicht so bald.“ — „Repressalien, mein Herr?“ rief der Greis, den dieses Wort furchtbar durchs Herz schnitt. „Sie so jung, so reich, so glücklich, wollen sich an einem Greise rächen, den das launische Glück des Handels allein zu Ihrem Schuldner machte?“ — „Dank diesem launischen Glück,“ entgegnete der junge Mann mit zornfunkelndem Auge, „welches Sie mir in die Hände gibt.“ — „Vor acht Tagen,“ fuhr Pernon fort, war ich noch reich. Das Meer hatte noch nicht meine Schiffe und mit ihnen mein Vermögen verschlungen; man hatte meinen Glauben noch nicht gemißbraucht. Ich wußte zwar nicht, daß mein Wechsel in Ihren Händen war, aber hätte ich es gewußt, ich würde deshalb ohne Sorge gewesen seyn.“ — „Ja,“ rief der junge Mann, dessen Zorn die Ruhe seines Gegners verdoppelte und dessen Rache sogar die um ihn befindlichen Gegenstände zu steigern schien, „ja, Ihr Papier ist in meinen Händen und dieser Wechsel, dessen Zahlung Sie heute aus leicht begreiflichen Gründen verweigerten, ist nicht der einzige. Ich habe deren mehrere, welche am Ende dieses und während des nächsten Monats fällig sind. Ich bin Ihr Hauptgläubiger, Herr Banquerotteur!“ — Bei diesen Worten erhob Pernon einen Augenblick den Kopf, sein Auge belebte sich, aber bald senkte er sein Haupt wieder und ein Seufzer entstieg der Brust. — „Nicht Jeder wird mein Unglück beklagen, aber Niemand wird meine Rechtlichkeit in Zweifel ziehen.“ — „Die Ehre und Rechtlichkeit eines Banquerotteurs?“ fragte Vermond mit Verachtung. — „Glücklicherweise,“ begann der Greis von Neuem, „ist meine Rechtlichkeit anerkannt. Alle meine Unternehmungen sind vor den Augen der Welt gemacht worden, meine Speculationen haben nie die mir zu Gebote stehenden Mittel überfliegen, meine Bücher sind in Ordnung, meine Verluste bewiesen und — — —“ — „Sie lügen,“ rief der junge Mann, nicht länger seinen Zorn zurückhaltend. „Ja, Sie haben einige Operationen, wie Sie sich auszudrücken belieben, vor den Augen der Welt gemacht, um dadurch gewisse unsolide Speculationen zu bemänteln, die Sie alle Ursache haben, geheim zu halten. Solide Handlungsweise? Heuchlerischer Calcul, um Vertrauen zu erschleichen! Bewiesene Verluste? Verfahren, um unbewiesene Gewinne zu verbergen! Geord-

nete Bücher? Vorsichtsmaßregeln eines geschickten Schurken!“ — „Mein Herr, mein Herr!“ rief der niedergeschmettete Greis. — „Nicht wahr?“ fuhr Vermond aufstehend fort, „meine Worte sind Dolchstöße. Ich glaube es wohl! Aber entsinnen Sie sich der Worte, die Sie vor sechzehn Jahren sprachen. Ich war damals noch ein Kind und mein Vater, mein armer Vater, befand sich in derselben Lage, in der sie sich gegenwärtig befinden. Sie kamen zu ihm, wie ich heute zu Ihnen; er setzte Ihnen mit der größten Gewissenhaftigkeit seine Lage auseinander, er zeigte Ihnen seine Bücher, er demüthigte sich vor Ihnen, er bat um Ihr Mitleid, er bettelte um Erbarmen, er betheuerte Ihnen seine Rechtlichkeit, er flehete um Zeit, um nichts, mein Herr, als Zeit, und Sie, nicht so demüthig und bescheiden, wie heute, sondern stolz und barsch, Sie überhäuften meinen armen Vater mit Schmähungen, wagten, mit den Beleidigungen den giftigsten Spott verbindend, zwischen einem Banquerotteur und einem Galeerensträfling eine Parallele zu ziehen und dem letzteren den Vorzug zu geben. Erinnern Sie sich dessen? Wie kann ein Mann, sagten Sie damals, welcher seine Unterschrift nicht honorirt, von Rechtlichkeit sprechen?“

(Schluß folgt.)

An Quidam.

Ganz harmlos schrieb ich mein Gedicht,
D'rin spielt ein Esel eine Rolle.
Ein Quidam sagt mir in's Gesicht,
Daß ich damit ihn zeichnen wolle.

Weil ich nicht Worte gern verlor,
So sprach ich kurz: O merk's, mein Lieber,
Wilst Du nicht seh'n Dein langes Ohr,
So geh' am Spiegel nicht vorüber! —

M.

Feuilleton.

(**Nur ein Schneider!**) Die „Theaterzeitung“ erzählt Nachstehendes: Ein hochgestellter Staatsmann, ein Mann auf einer Stufe, auf welcher sich nicht viele befinden, und der seiner Kurzsichtigkeit wegen die Wohnheit hatte, stets seinen Secretär mit sich zu nehmen, dankte einem Vorübergehenden für seine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit sehr freundlicher Miene und tiefem Hutabnehmen. Um den Minister vor ähnlichem Versehen zu warnen, lächelnde der Secretär seinem Gebieter zu: „Eure Excellenz, der Herr war nur ein Schneider!“ „Was heißt das,“ erwiderte der Minister: „nur ein Schneider? Ist ein Schneider nicht ein ehrlicher Bürger, und ist mir ein Bürger nicht lieb und werth? Ich bitte mich auf miserable Leute aufmerksam zu machen, damit ich sie übersehe, auf geldstolze Fante, unwissende Emporkömmlinge, gewissenlose Speculanten und Wucherer, auf geckenhafte Wichte und Lasterer — aber wenn brave Bürger uns begegnen und mich höflich grüßen, da bedarf ich Ihrer Rüge nicht, diesen begegne ich mit Achtung, wo ich sie erblicke.“

(**Stifette in England.**) In diesem Lande müssen die Damen zuerst grüßen, insbesondere nach einer flüchtigen Ballbekanntschaft, wenn sie den Herren auf der Straße begegnen. Es gilt für unbescheiden, den Hut abzunehmen, als bis man durch den Gruß der Dame gleichsam dazu autorisirt worden ist, und sie dadurch anzeigt, daß sie sich herabläßt, sich der Bekanntschaft zu erinnern. Besonders nachahmungswerth aber ist die bei uns in entgegengesetzter Weise

bestehende Ballregel: Wenn eine Dame es höflich ablehnt zu tanzen, und dann mit einem andern dennoch tanzt, so darf man nicht im mindesten den Beleidigten spielen, sondern muß es zartfühlend ignoriren. Schön ist auch die Sitte, den Damen zum Zeichen freundschaftlicher Begrüßung die Hand zu reichen.

(Das Diadem der Großfürstin Olga.) Bei einem Goldschmid der Boulevards in Paris ist gegenwärtig das Diadem in Brillanten zu sehen, welches die Großfürstin Olga an ihrem Hochzeitstage tragen wird. Dasselbe wird auf 18 Millionen Francs (?) geschätzt, der große mittlere Diamant allein auf eine Million. Es ist das Hochzeitsgeschenk des Kaisers Nicolaus.

(Eldorado für Schullehrer.) In Serbien haben die Lehrer der kleinsten Städte außer einer Wohnung einen fixen Gehalt von 300 fl. C. M., was im Vergleiche mit der dortigen Wohlfeilheit aller Lebensmittel wenigstens das Doppelte bei uns ausmacht. Serbien ist also ein Eldorado für Schullehrer.

(Standesvererbung.) In Lille lebt ein Arzt, der 22 Kinder hat; von diesen sind 17 Knaben sämmtlich practische Aerzte, und 5 Mädchen Hebammen geworden. Der Vater, Herr A'sclar, steht jetzt in seinem hundertsten Jahre, erfreut sich noch aller seiner Geisteskräfte, und übt noch immer seine Wissenschaft aus.

Papierkorb des Amüsanten.

Der „Theaterzeitung“ entlehnen wir Folgendes: Recept zu einem Liebesbriefe, der nie seine Wirkung verfehlt: »Mein Fräulein! Sie werden auf dem letzten Balle bemerkt haben, daß ich nichts bemerkte, als Sie. Sie sind schön, sehr schön, schöner, als jede Schöne, welche ich je sah. Sie haben außerordentlichen Verstand; Ihr Geist hat mich entzückt. Sie sind gut, das zeigt Ihr Auge, Ihr Ton, Ihr Benehmen. Doch Alles dieses wissen Sie. Ich muß Ihnen jedoch etwas mittheilen, was Sie nicht wissen. Ich bin 26 Jahre alt. Ich bin Erbe einer Million. Ich habe noch eine Erbschaft zu erwarten. Meine Tante ist 80 Jahre alt und kränklich. Ich bin ihr höchstes Glück. Sie hat mir schon jetzt vier Herrschaften zugesichert. Das Erträgniß derselben ist bei 150.000 Gulden jährlich. Was meine Tante an Papieren, an Juwelen, am baren Gelde besitzt, soll höchst bedeutend seyn. Ich werde hier bleiben, in dem Hause meiner Tante bleiben, und ihr die Augen zudrücken; in meinen Armen wird sie sterben. Dann lebe ich im Winter in Paris — im Sommer in den Bädern, im Frühjahr in Wien, im Herbst auf meinen Gütern. Fräulein, wollen Sie meine Hand annehmen? Als Witwenstübli biete ich Ihnen meine schönste Herrschaft und jährlich 50.000 fl. vorläufig. Wahrheit ist alles, was ich hier niederschreibe, und Ihr Herr Papa kann sich von der Wahrheit dieser meiner Angaben überzeugen. Uebrigens besitze ich auch einen modernen Namen, ich heiße Arthur, ich kann mich aber auch William nennen, wie es Ihnen angenehmer ist. Um zwei Zeilen Antwort bittet Sie, Ihr für Sie sterbender Verehrer Arthur.»

Rossini wettete mit einem kleinen italienischen Fürsten um einen mit Trüffeln gefüllten Truthahn. Rossini gewann, und da es nichts in der Welt gibt, was er minder vergißt, als einen gefüllten Truthahn, so erwartete er voll Ungeduld den Tag, wo es seinem fürstlichen Landsmann gefallen werde, seine Wette zu bezahlen. Da aber dieses Tages Sonne niemals aufgehen zu wollen schien, so mahnte endlich Rossini den saumseligen Verlierer ganz unvermuthet; dieser sammelte einige Entschuldigungen, er kenne den exquisiten Ge-

schmack seines Gastes; er habe deshalb genaue Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß die Trüffel noch nicht reif seyen und ihr eigentliches Aroma hätten. »Mein Herr,« antwortete Rossini trocken, »da hat man sie falsch berichtet, die Truthähne selber haben das nur so ausgesprengt.« Das wirkte, und am andern Tage steckte der Truthahn am Spieße.

Eine Mutter, die ihr Söhnchen sehr verzog, fragte ihren Hausarzt: »Herr Doctor, was für eine Tracht wäre wohl für das Kind am zweckmäßigsten?« — »Eine Tracht Prügel!« antwortete der Arzt.

Theater in Raibach.

„Ende gut, Alles gut,“ sagt das Sprichwort, und das Ende war gut, recht gut; die letzte Vorstellung in dieser Saison und diesem Theater war eine durchweg gelungene und befriedigende, daher wir am Schlusse des Theatrecurses nur die allgemeine Stimme wiederholen, wenn wir sagen, daß Herr Thomé, unser Theaterdirector, eine laute Anerkennung seines rührigen Strebens und seiner umsichtigen Leitung verdiene, und daß seine Gesellschaft als durchaus brav, honett und ordentlich bezeichnet werden muß, die viele schätzbare, talentreiche Mitglieder zählte, worunter mehrere und lange im lebhaften Andenken bleiben werden. Es war Samstag am 4. April, als bei überfülltem Hause der alte Vorhang zum letzten Male aufzog — zum letzten Male fiel. Die Vorstellung, zum Vortheile des Schauspielers und Komikers, Herrn Friedrich Moldt, hieß: »Dunkel und Nichts,« Lustspiel in fünf Acten von Charlotte Birch-Pfeiffer. Man thut der gewandten, bühnenkundigen Verfasserin offenbar zu viel durch den zur journalistischen Mode gewordenen Titel ihrer Theaterstücke, eine Schilderhebung, die von Gefässigkeit zeugt, offenbar nur hervorgerufen durch den glänzenden Erfolg, den die meisten Stücke dieser Frau überall finden, und die wir nicht theilen. Das in Rede stehende Lustspiel stellte sich als eines der erheiterndsten von allen heuer gesehenen heraus; es gehört zu jener Gattung, wo auch dem Gemüthe, dem Herzen ein reicher Antheil zukommt, und ist die Idee des Stückes auch nicht neu, so ist sie doch mit ungemeiner Geschicklichkeit und Bühnenerkenntnis angelegt und — ja, man könnte sagen: originell durchgeführt. Die Darsteller schienen aber auch übrigens an diesem Abende Alles aufzubieten, um ein gutes Andenken von ihren Leistungen zu hinterlassen. Mad. Lubek spielte die Banquiers-Witwe Veron mit aller Gefühlswärme, und ihre Töchter, Leonore und Melanie, erstere durch Dlle. Spengler, letztere durch Dlle. Etterich besetzt, konnten nicht leicht gelungener und trefflicher repräsentirt werden. Wie warm und wahr offenbarte sich das Gefühl der sanften, still liebenden Leonore, die ihr Glück in Zurückgezogenheit und Häuslichkeit sucht! dagegen: wie vorführerisch waren die feinen Manieren, die Grazie, der echte französische moderne Keichthum Melanie's! Kurz, es waren zwei Leitungen, die einen glänzenden Schlussstein des vielen Seltenen bildeten, was uns die zwei genannten liebenswürdigen Schauspielerinnen während des Cursets geboten; deshalb der stürmische, die ganze Vorstellung, begleitende Beifall, der Weiden zu Theil wurde. Herr Köppl gab den biedern Obersten von Bülau höchst launig und brav. Herr Zeiner übertraf als Lieutenant v. Steinfels an diesem Abende, wir möchten sagen, sich selbst, somit auch unsere Erwartung. Man kann den Leichtsinns eines jungen, über Alles sich hinaussetzenden Offiziers nicht leicht glücklicher dargestellt sehen. Der Beneficiant, der alte Husar Conrad des Obersten, war besonders der der Scene ausgezeichnet, wo ihn der Oberst einen Schurken nennt, denn wir vergaßen den Komiker über den trefflichen Schauspieler. Mad. Etterich, als Haushalterin Frau Schwabe, spielte die Scene, wo sie ihren Pflegling, den Obersten, an Mutterstelle segnet, mit ergreifender Wahrheit und Natürlichkeit. Sie hätte einen stürmischen Hervorruf verdient; selbst die kleine Rolle des Stubenmädchens Marie mußte Dlle. Mayerhofer recht nett herauszustellen und mit einem Worte: das viermalige Hervorrufen Aller am Schlusse war wirklich wohl verdient. Herr Thomé sprach dann zum Schlusse einen passenden Epilog, wurde am Ende drei Mal ehrend hervorgehoben und — der alte Vorhang rauschte nieder, das einundachtzigjährige Bestehen einer Bühne verhallend, die in Kürze, einem Phoenix gleich, glanzvoll und erweitert sich erheben wird. Bis dahin sind also für das theaterliebende Publikum unserer Hauptstadt die Tage von Kranjuez vorüber!

Leopold Kordeck.